

CARITAS NUMQUAM EXCIDIT

Die Liebe hört niemals auf

Erzbischof Johannes Erich Müller - DER SEELSORGER

von Dr. Tore Nyberg

Als Bischof Müller im Jahre 1923 das apostolische Vikariat Schweden übernahm, gab es dort nur 11 Priester, von denen nicht mehr als eine Handvoll in Schweden selber geboren waren. Unter ihnen befand sich auch der gegen Ende des Ersten Weltkrieges geweihte Bernd David Assarson, der später eine Anzahl mittelalterlicher Hymnen zu schwedischen Kirchenliedern umgestaltete. Die Zahl der Katholiken betrug höchstens 5000, von denen die meisten in Stockholm selber lebten. Die dortigen Kirchen und Kapellen verdankten ihren Ursprung meist den diplomatischen, Vertretern katholischer Mächte, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts das Recht erhielten, eigene Kapellen zu bauen, die auch von katholischen Geistlichen versehen werden durften. Auch von der katholischen Königin Josephine, Gemahlin des Königs Oscar I. (1844-1859) wurden manche katholischen Institutionen ins Leben gerufen. Dies geschah noch in einer Zeit, als schwedische Staatsbürger einen Übertritt in die katholische Kirche mit Ausweisung aus dem Lande und - Beschlagnahme des Vermögens büßen mussten. Erst nach Aufhebung dieser Gesetze um das Jahr 1870 konnten nicht nur eingewanderte Ausländer und ihre Kinder, sondern auch schwedische Staatsbürger der katholischen Kirche angehören. Trotzdem war die katholische Kirche in Schweden eine kleine Gruppe, die sich bemühen musste, Ansehen zu gewinnen und der schwedischen Öffentlichkeit ein anderes Bild von sich zu vermitteln als man es bisher gewohnt war. Die Schreckenspropaganda des dreißigjährigen Krieges hatte z. B. die Jesuiten als furchtbar arglistige Verbrecher hingestellt und jede Neigung zum katholischen Glauben dem Landesverrat gleichgestellt.

Bischof A. Bitter (1886-1923) machte zunächst einen Anfang, das entstellte Bild von der Kirche zu berichtigen. In einem öffentlichen Schreiben an die Regierung wies er auf die fehlerhafte Darstellung der katholischen Kirche in den Lehrbüchern der staatlichen Schulen hin. Dieser Schritt blieb nicht ohne Wirkung. Etwas beschämt musste man zugestehen, dass die Lehrbücher von einer antikirchlichen Polemik zurechtgelegt waren und ihr Ton besserte sich im Laufe der Jahrzehnte zusehends.

Die Frage nach einem Nachfolger für Bischof Bitter aktuell wurde, gelang es ihr, die maßgebenden Kreise auf den Münchner Domkapitular und Jugendseelsorger Johannes Müller aufmerksam zu machen. So kam es, dass er, obwohl er kein Wort schwedisch konnte, völlig überraschend Ende 1922 zum apostolischen Vikar für Schweden und Titularbischof von Lorea ernannt und Anfang 1923 vom apostolischen Nuntius Pacelli in München geweiht wurde. Der neue Bischof von Schweden wählte sich zum Wahlspruch: CARITAS NUMQUAM EXCIDIT - Die Liebe vergeht nie [1. Kor. 13]. Dies war ein treffender Ausdruck seiner ganzen Persönlichkeit. Bischof Müller, der sich zu seinem Taufnamen Johannes Evangelist noch den Namen des Schutzheiligen Schwedens "Erik" wählte - der hl. König Erik starb im Jahre 1160 als Märtyrer -, war ein lebensoffener und generöser Priester, der immer aus seinem Innen zu geben wusste. Sein Leben sah er als Gottesgeschenk, als eine mit Freude empfangene Gabe an. Von diesem Leben teilte er mit derselben Freude an seine Mitmenschen mit. Darüber hinaus besaß er

eine Fähigkeit, ohne die ein reiches Geben von innen her nicht möglich ist. Er glaubte an die Menschen, er schätzte ihren Wert, wie er auch selber sein eigenes Leben und seine Fähigkeiten als von Gott gegeben betrachtete. Diese Eigenschaften kommen von vorneherein beim Schweden gut an. In dem dünn besiedelten, riesengroßen Land, von dessen Nordspitze bis zur Südspitze genau die gleiche Entfernung ist, wie von der Südspitze bis nach Neapel, sind die Menschen seit Urzeiten auf sich selber gestellt und sind es gewohnt, Wertschätzung zu genießen. Die schwedischen Bauern waren nie Leibeigene oder Hörige, ihr Freiheitsbewusstsein war immer stark ausgeprägt. Jeder Versuch, einen Schweden durch abfällige Bemerkungen oder abwertende Urteile kleinzukriegen, wäre von vorneherein zum Scheitern verurteilt. Damit wäre nicht nur nichts gewonnen, sondern jeglicher Kontakt in Zukunft zerbrochen. Dieses Selbstbewusstsein war und ist wohl heute noch eine der größten Schwierigkeiten für die vom Ausland kommenden katholischen Priester. In einer Haltung, die der Unkundige als Überempfindlichkeit bezeichnen möchte, zieht sich der Schwede wie eine Schnecke zurück, wenn Glaube oder Religion in einer seine Würde beleidigenden oder herabsetzenden Art dargestellt wird. Diese Reizbarkeit tritt bei der Begegnung mit der katholischen Kirche deutlich zu Tage. Bischof Müller hat diese "überempfindlichen" und schwierigen Menschen nicht verachtet oder als Schwächlinge betrachtet, sondern ist ihnen mit Liebe begegnet. Er hat es zutiefst mitgeföhlt, dass Menschen gereizt reagieren müssen, wenn sie wegen Sympathie zur katholischen Kirche von der Gemeinschaft mit ihresgleichen fast ausgeschlossen werden und wenn sie nach erfolgter Konversion als Folge von jahrhundertealten Vorurteilen fast völlig ihren neuen Glaubensbrüdern - wenn man so sagen kann - "auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sind". Der schwedisch geborene Konvertit muss sein Leben mit einer bunten Schar von ausländischen Priestern und Laien verschiedener Nationalität leben, ihre guten und schlechten Eigenschaften erdulden und aushalten, und darf selten oder nie die Befriedigung erfahren, dass er wieder den einfachen menschlichen Weg zu den Herzen seiner eigenen Landsleute findet. In dieser Lage kann der echte Oberhirte, der gute und wahre Hirte nur noch eines tun: die Fehler und menschlichen Beschränkungen dieser gläubigen Christen hinnehmen, an sie nicht nur glauben sondern sie ernst nehmen und ihren Wert schätzen.

Wo und wie ist diese Haltung gewachsen, die Bischof Müller zu einem guten Hirten der schwedischen Katholiken machen konnte?

Bischof Müller wurde am 14. November 1877 im kleinen oberbayerischen Weiler Gründholm bei Steinkirchen geboren und besuchte im nahen Scheyern das erzbischöfliche Knabenseminar. Mit Scheyern und den bayerischen Benediktinern blieb er sein Leben lang eng verbunden. Obwohl er den Gedanken eines Eintritts ins Kloster ernstlich überlegte, entschloss er sich doch schließlich für den Beruf eines Weltpriesters, vollendete in Freising und Rom seine theologischen Studien und wurde 1903 zum Priester geweiht.

Die alte bayerische Volksfrömmigkeit hat in Bischof Müller einen hervorragenden Vertreter gefunden, bevor noch über diese Volksfrömmigkeit, wie es heute oft der Fall ist, öffentlich gespottet wurde. Volksfrömmigkeit, so gelebt, wie sie aus den natürlichen sozialen Umweltbedingungen erwachsen ist, kann wohl etwas rein Äußeres sein und dann ist sie nicht fähig, dem Menschen einen inneren Halt zu geben. Sie kann aber schon von Kindheit an als etwas Inneres empfunden werden, als Abbild und Gleichnis geistiger und religiöser Inhalte, die das Wesen des Glaubens ausmachen. Wo würde auch unser Glaube hinföhren, wenn er sich in äußeren Dingen, in der Welt unpersönlicher Sachen und Gegenstände erschöpfen würde? So ein Glaube hätte nichts mehr zu tun mit demjenigen Gott und Vater, von dem Christus zu uns spricht. Die dingliche Außenwelt der Volksfrömmigkeit sehen wir noch überall um uns in den alten Kirchen und Bauernhöfen auf dem bayerischen Lande. Sie tritt in Erscheinung in den Heiligenstatuen, den Motivbildern, den Wallfahrten, den Rosenkranzandachten und sonstigen Andachten. Diese Dinge müssten als abwegig erscheinen, wenn der Geist fehlte. Ohne den Geist

des inneren Lebens hätten sie wenig Sinn. Aber im inneren Geist verstanden tragen die äußeren Dinge den Glauben. So war es auch bei Bischof Müller. Mit Hilfe dieser äußeren Dinge ist sein Glaube gewachsen bis zu der Zeit, als er sie für sich persönlich nicht mehr nötig gehabt hatte, aber sie nun als Ausdruck und Zeugnis seines Glaubens vor der Umwelt gebrauchte. Durch sie konnte er stets seine Freude im Glauben bewahren und ihr einen äußeren Ausdruck verleihen.

In Schweden warteten große Aufgaben auf ihn. Sein erster öffentlicher Auftritt war bereits ein Erfolg. In der kurzen Zeit seit seiner Ernennung zum Bischof hatte er die schwedische Sprache so fleißig studiert, dass er bei seiner Ankunft imstande war, eine Gruppe prominenter Katholiken in fließendem Schwedisch zu begrüßen. Von den deutschen Mundarten scheint die bayerische am besten geeignet zu sein, eine gute schwedische Aussprache zu ermöglichen. Denn das Schwedische ist eine sehr melodioreiche Sprache, deren Wörter manchmal steigende, manchmal fallende Betonung haben, wie auch das Chinesische verschiedene Töne hat, die gleichgeschriebenen Wörtern oft ganz verschiedenen Sinn geben. So heißt z. B. im Schwedischen das Wort "anden", wenn es im steigenden Ton gesprochen wird, "Geist", im fallenden Ton - der im Hochdeutschen normal vorkommende Ton jedoch "Gans". In einer Predigt über den Heiligen Geist müssen darum die beiden Töne genauestens auseinandergehalten werden.

Bischof Müller wollte zuerst die katholische Kirche aus der Isolierung herausführen. Den Katholiken war nach der schwedischen Gesetzgebung immer noch neben den Juden eine Sonderstellung als Fremdgruppe zugewiesen. Außer diesen beiden Gruppen gehörten sämtliche Staatsbürger nominell der evangelisch-lutherischen Staatskirche an. Um eine katholische Pfarrei zu errichten bedurfte es anfangs noch der staatlichen Genehmigung. Zeitweise hatte die katholische Kirche auch das vor dem Staat gültige Volksregister zu führen; ein Recht, das in erster Linie der Staatskirche zustand. Aber dann fiel auch dieses Sonderrecht weg und die katholische Kirche musste sich völlig außerhalb des Interessengebietes des Staates entfalten.

Katholische Kirchen befanden sich bisher nur in den sechs oder sieben größten Städten Schwedens. Als nun neue Pfarreien errichtet und dementsprechend auch neue Kirchen und Kapellen gebaut werden mussten, wollte Bischof Müller das katholische Leben, vor allem das Ordensleben, differenzierter gestalten. Es sollte z. B. nicht nur ein einziger männlicher Orden in Schweden wirken. Bisher waren nur die deutschen Jesuiten aus der Kölner Provinz vertreten. Von den Frauenorden traten nur die französischen Schulschwwestern von Notre Dame, die ein bekanntes Mädchengymnasium in Stockholm leitet, öffentlich in Erscheinung. Sie haben kraft besonderen Dispenses ihre Ordenstracht abgelegt und wirken mehr im Sinne eines französischen Kulturinstituts.

Bischof Müller berief nun zur Betreuung der neu gebauten Kirchen Ordensgeistliche aus den verschiedensten Ländern. Er versuchte auch die bayerischen Benediktiner zur Gründung eines Klosters mit Schule zu bewegen, was ihm leider nicht gelang, obwohl schon ein Platz mit Kapelle dafür vorgesehen war. Das Geld zu seinen Unternehmungen sammelte der Bischof auf seinen vielen Predigtreisen im Ausland. So kam es, dass nur er über die Finanzlage seiner allmählich 30 bis 40 Geistliche zählenden Diözese genauestens Bescheid wusste und die einzelnen Summen mehr oder weniger im Kopfe hatte.

Als im Jahre 1939 der Krieg ausbrach, hatte Bischof Müller vor allem durch die Art, die Interessen der katholischen Kirche zu vertreten, großes öffentliches Ansehen erworben. Zum ersten Mal sahen hier die Schweden einen Mann, der es als katholischer Bischof verstand, eine religiöse Sprache zu gebrauchen und einfache Ausdrücke für die Glaubenswahrheiten zu finden, die jeder, auch mit der katholischen Kirche nicht vertraute Christ, verstehen konnte. Fleißig hat er die schwedische Literatur studiert und sie in seinen umfangreichen pastoralen Hirtenbriefen angeführt. So konnten viele Schweden ihre eigenen großen Gestalten im katholischen Rahmen

wiederentdecken und es gab wieder eine Alternative zum oft leer moralisierenden Luthertum der schwedischen Staatskirche.

Der Krieg stellte Bischof Müller vor ganz neue, bisher ungeahnte Aufgaben. Flüchtlingsströme aus ganz Europa fingen an, Schweden zu überfluten. Zuerst kamen 1939 die Balten und Polen, dann 1945 wiederum Polen und dazu Litauer, Ukrainer, Sudetendeutsche, 7947 Tschechen, 1956 Ungarn, und seit 1950 der steigende Strom von Fremdarbeitern [Deutsche, Österreicher, Italiener, Spanier, Jugoslawen, die für längere oder kürzere Zeit sich aufhielten und in kleineren Gruppen oft auch in Schweden verblieben.

Viele dieser Flüchtlinge und Arbeiter waren katholisch, aber es war schwer, sie ausfindig zu machen. Dies hat folgenden Hintergrund:

Die schwedische Staatskirche führt das Zivilregister des Staates, das sich aus den evangelischen Kirchenbüchern entwickelt hat und sich somit heute noch mit jenen deckt. Die „polizeiliche“ Anmeldung und jeder Umzug von einer Wohnung in eine andere geschieht durch Vorsprache beim evangelischen Pfarramt - bei „Pastorexpeditionen“, wie diese ehemals kirchliche, jetzt aber staatliche Behörde in Schweden heißt. Der evangelische Pfarrer, bzw. seine Sekretäre fragen aber nicht danach, welcher Konfession der Einwanderer angehört. Dieser muss selbst wissen, dass in Schweden alle Menschen für Mitglieder der Staatskirche gehalten werden, wenn sie nicht ausdrücklich das Gegenteil angeben. Viele Ausländer haben nun geglaubt, dass sie Kraft dieser Anmeldung in die schwedische Kirche aufgenommen seien. Es ist ihnen oft unbekannt, dass es in Schweden auch eine katholische Kirche gibt. Eine katholische Kapelle oder einen größeren Gottesdienstraum finden sie nicht, weil es deren so wenige gibt; und so vergehen oft mehrere Jahre, bis sie mit besserer Beherrschung der Sprache erkennen, dass die Anmeldung beim Pfarramt keineswegs etwas mit der Kirchenzugehörigkeit zu tun hat. Dann aber haben sie oft schon mehrere Jahre keine Messe mehr besucht; ja in manchen Fällen haben sie sogar die „Zwangslage“ akzeptiert und sich der lutherischen Gemeinde eingegliedert, besonders dann, wenn sie engeren Kontakt mit der schwedischen Bevölkerung bekommen haben und einheiraten wollen. Wenn sie die katholische Kirche schließlich doch entdecken, fühlen sie sich in dieser unansehnlichen katholischen Gruppe oft nicht mehr recht zu Hause.

So haben die neuen Probleme, die 1923 niemand ahnen konnte, den Bau neuer Kirchen, die Errichtung neuer Pfarreien und die Einberufung neuer Orden etwas in den Schatten gestellt. Bischof Müller hatte gegen Ende seiner Wirksamkeit in Schweden - er resignierte 1958 - alle Mühe, diese neue Lage zu bewältigen und zugleich die innere Entwicklung einer in der schwedischen Kultur verankerten katholischen Kirche zu fördern. Dabei war doch letzteres die Aufgabe, für die er sich zuerst berufen fühlte.

Seit 1933 sind die Sozialdemokraten an der Regierung, und seit 1945 haben sie die Regierung allein geführt. Der Staat war sowohl während der vorangegangenen bürgerlichen, als auch während der sozialdemokratischen Regierung aus historischen und aus weltanschaulichen Gründen antikatholisch eingestellt und denkt nicht daran, mit der katholischen Kirche oder mit dem Vatikan ein Abkommen irgendeiner Art einzugehen. Bemerkenswert dabei ist freilich, dass die Sozialdemokraten manchmal der katholischen Kirche eine nicht immer willkommene Hilfe boten. Sie verstanden jedoch diese Unterstützung als Kampf gegen die historisch begründete Vorherrschaft der konservativen Staatskirche, die sich in der Auseinandersetzung mit dem Sozialismus im vorigen Jahrhundert stark belastet hatte. So musste Bischof Müller in Schweden einer „Freikirche“ vorstehen, die von vielen als „Sekte“ betrachtet wurde. Dieser „Freikirche“ das Ansehen einer öffentlichen, dem Staate zur Treue verpflichteten Kirchengemeinschaft verliehen zu haben, ist das bleibende Verdienst von Bischof Johannes Erik Müller.

Nach seiner Resignation zog sich Bischof Müller nach Indersdorf, in die Nähe seiner Heimat zurück. Dort wurde er auch zum Titularerzbischof ernannt. Damit hat er drei verschiedene Bischofstitel geführt. Denn nach der Erhebung des Apostolischen Vikariates zum Bistum, konnte er sich nicht nur Bischof von Schweden, sondern auch Bischof von Stockholm nennen. Er konnte sich rühmen, der erste Bischof von Stockholm zu sein. oft hat er selbst mit freudiger Laune daran erinnert, dass ihn sein Lebensweg von seinem Geburtsort Gründholm - eine der wenigen Ortschaften in Bayern, die mit "holm" endigen - nach Stockholm geführt habe. Im Mittelalter gab es in Schweden kein Bistum Stockholm, erst die evangelische Kirche errichtete im 20. Jahrhundert ein solches Bistum.

Die schwedischen Katholiken, insbesondere die Konvertiten, haben in Bischof Müller einen persönlichen geistlichen Vater kennenlernen dürfen. Ist diese Gabe so einmalig? Soll es wirklich mit Recht heißen müssen: "In den Missionen oder in der Diaspora, ja dort kann der Bischof sich seinen Gläubigen widmen und sie gegebenenfalls auch persönlich kennenlernen, - aber doch nicht hier bei uns!" Warum denn nicht? Man kann sich fragen, ob nicht diese Situation der "Missionen" oder der „Diaspora“ die normale, von Christus gewollte ist, wogegen das andere Bild vom Bischof, als dem geistigen Oberhaupt von Millionen Gläubigen, das sein wichtigstes Betätigungsfeld darin sieht, die großen verwaltungs- und Führungsaufgaben zu erledigen, eigentlich eher das Abnormale und Abweichende darstellt? Die Kirche besteht aus Menschen, ihr "Gebäude" wird aus lebendigen Bausteinen aufgebaut. Somit wäre es folgerichtig, dass der Bischof zunächst für die Menschen und nicht in erster Linie für die Institution da ist.

So wie Bischof Müller sein Amt in Schweden verstanden hat, ist es uns schwedischen Konvertiten einfach als der schöne Normalzustand einer gläubigen Gemeinde erschienen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass man in diesem Punkte dem Willen Christi näher kommen könnte als so. Viele Bischöfe sind in den letzten Jahrhunderten in kleinen und kleinsten Christengemeinden in Hirtenaufgaben gestanden, die sie, ebenso wie Bischof Müller, in direktem lebendigem Kontakt mit allen Kreisen ihrer Katholiken erfüllt haben. Zu glauben, die Diözesen mit größerem Umfang und dementsprechend größerer Verwaltungsorganisation würden ihrer Bestimmung näherkommen und ihrer von Christus gestellten Aufgabe besser entsprechen, wäre ein großer Irrtum. Der Mensch bleibt auch hier der größere Wert, nicht notwendigerweise als individueller Einzelmensch, aber als einmaliges Geschöpf Gottes, das in sich unergründliche Tiefen besitzt, auch wenn es selbst nichts davon wissen will.

So wie der Mensch nicht für den Sabbath da ist, sondern der Sabbath für den Menschen, so ist auch jegliche Organisation für den Menschen geschaffen und nicht umgekehrt. Der Mensch wird stets die Aufgabe haben, sich selbst als Gemeinschaftswesen und als Einzelwesen kennenzulernen. Demnach muss er den Mut haben, aufgrund der gewonnenen Erkenntnisse seine Organisationen, wenn nötig, auch zu ändern und neuzugestalten. Er darf sich nicht umgekehrt von den Organisationen regieren lassen. Dies gilt nicht nur für die Diözesen, sondern für alle Bereiche, in denen wir heute festgefügte Organisationen vorfinden. Eine Organisation kann die Persönlichkeit nie in Frage stellen. Diese Lehre am Beispiel der katholischen Kirche in Schweden uns erteilt zu haben, ist eines der großen Verdienste des Erzbischofs Johannes Erik Müller.